

Vorsicht beim Öffnen!

Rebecca Promitzer

Chilischarfes Teufelszeug





Kapitel 3

Wegen dem Fernseher und dem Lärm, den der Regen machte, hörte ich die Türklingel erst nicht. Dann ließ sie sich nicht länger ignorieren. Ich warf einen Blick über die Rückenlehne des Sofas, und durch die Buntglasscheibe in der Tür sah ich eine verschwommene Version von Sam, der seinen alten blauen Regenhut über ein Auge gezogen hatte.

»Hau ab!«, rief ich aus dem Flur. »Wir sind nicht zu Hause!«

»Wie kommt es dann, dass alle Lichter brennen?«, brüllte er zurück. »Mach die Tür auf – oder ich fange an zu schrumpfen!«

Sams Dad saß immer mal wieder im Gefängnis und seine Mutter kam nur nach Hause, wenn ihr das Geld zum Trinken ausgegangen war. Sam war die Art von Kind, die alle Eltern meinen, wenn sie von »schlechtem Umgang« sprechen. Sein älterer Bruder Jed sollte sich eigentlich um ihn kümmern, aber er hatte andere Vorstellungen, und gemein zu Sam zu sein war so etwas wie ein Sport für ihn.

Manchmal war Sam ganz schön nervig – vor allem, weil er ständig rüberkam und mich beim Zeichentrickfilme-

gucken störte –, aber er konnte auch witzig sein und hielt sich ungern an Regeln, was die Dinge mit ihm ein bisschen interessanter machte.

Ich öffnete die Haustür einen Spaltbreit. Sam drängelte sich rein und ging ins Wohnzimmer, wobei er eine Spur aus schlammigem Wasser hinterließ. Ihm folgte Jellybean, sein Hund, der eine noch schlammigere Spur hinterließ, bevor er sein nasses Fell auf dem Teppich schüttelte und fröhlich schwanzwedelnd aufs Sofa sprang. Bertha würde garantiert schimpfen. Ich musste sauber machen, bevor sie nach Hause kam.

Sam setzte sich neben mich aufs Sofa, strich sich ein paar Strähnen seines sandfarbenen Haars aus den Augen und legte seine stinkenden nassen Turnschuhe auf den Couchtisch. Jellybean, der größer war als Sam, kletterte auf ihn und begann sein Gesicht mit warmen Küssen zu bedecken.

»Runter mit dir, Junge«, sagte Sam und schubste ihn auf den Boden.

»Hast du die Liste bekommen?«, fragte ich Sam.

»Welche Liste?« Aber er wusste natürlich, wovon ich sprach.

Meine hing am Kühlschrank. Auf der Sommerklubliste standen die Namen aller Kinder aus unserer Klasse, die hier festsaßen. Wir wussten, dass wir sie früher oder später anrufen mussten, aber wir versuchten es immer so lange wie möglich rauszuzögern. Letztes Jahr hatten Sam und ich uns einen Namen für diese Liste ausgedacht. Weil

wir in gewisser Weise hier in Elbow eingesperrt waren, beschlossen wir, uns *Die Verurteilten der Regenstadt* zu nennen.

Sam machte den Zeichentrickfilm aus, den ich gerade sah. Die Geräusche und Farben wurden zu einem winzigen Punkt, bevor sie ganz verschwanden. Der Fernseher war schon älter als ich, und Sam war einer der wenigen, die sich nicht darüber lustig machten.

Offenbar hatte Sam an diesem Tag nicht wirklich etwas vor, er wollte mir einfach nur ein bisschen auf die Nerven gehen. Zumindest, bis er einen von Berthas Reiseprospekten aufhob und ihn durchblätterte.

Sam runzelte die Stirn. Er fragte sich wohl, ob wir plötzlich doch Geld hatten, um in Urlaub zu fahren. Ich sah, wie er die Kamera meines Vaters bemerkte, die auf einer Ecke des Etiketts lag, das ich von der Teufelszungen-Chilisoße abgezogen hatte. *Reise nach Florida zu gewinnen!*, verkündete es Sam. Er sah zu mir herüber und zu der Notiz, die ich mir gerade machte: *Leute, die ich fotografieren will – Mitzy, Pete, DW*. Ein finsterer Gedanke huschte über Sams Gesicht und er kniff leicht die Augen zusammen.

Einen Augenblick später wurde er hibbelig, als wollte er nicht einfach nur herumhängen, sondern hätte plötzlich etwas Dringendes zu erledigen, und wenn er das jetzt nicht sofort machte, würde er es nie tun.

»Los, komm! Lass uns gehen – ich muss dir was zeigen!«, sagte Sam und zupfte mich am Ärmel meines Sweatshirts. »Nimm deine Kamera mit!«

»Aber ich habe zu tun. Du willst nur wieder, dass ich Boyd Applebaums Hintern fotografiere oder sonst irgend so 'nen Quatsch.«

Er warf mir einen Blick zu, als wollte er sagen: *Sehe ich etwa so aus, als wäre ich dafür in Stimmung?*

»Ich kann nicht im Regen fotografieren«, sagte ich.

Sam blickte über die Schulter, als wir in die Dunkelheit hinaustraten. »Das macht nichts. Dort, wo wir hingehen, regnet es nicht übermäßig.«

Es war ein weiter Weg. Auf den steilen Straßen spiegelten sich die Lichter aus den Geschäften in hellen, glänzenden Streifen, und der Regen prasselte laut auf den Bürgersteig und die geparkten Autos. Lastwagen und Autos, deren Scheibenwischer energisch hin- und herzuckten, rauschten in vollem Tempo an uns vorbei und spritzten uns noch nasser. Jellybean schien der Regen nichts auszumachen, er wedelte bloß mit dem Schwanz und streckte seine dampfende rosa Zunge seitlich heraus, um die Tropfen aufzufangen.

»Wo gehen wir hin?«, rief ich.

Ein Lastwagen donnerte vorbei.

»Was?«, brüllte Sam.

Es war schwierig, sich beim Gehen zu unterhalten, also redeten wir nicht viel.

Als wir das Krankenhaus und das Einkaufszentrum hinter uns gelassen und schon fast den Rand des Pinehills-Waldes erreicht hatten, blieben wir vor einem baufälligen alten

Haus stehen. Sam ging geradewegs hinein, als gehörte es ihm. Ich wollte rufen: »He! Was tust du da?«, aber wir waren bereits drin. Und da passierte es. Mein Finger legte los.

Der kleine Finger meiner linken Hand hat diese komische Eigenschaft. Er kribbelt immer, wenn irgendetwas los ist, wenn irgendetwas nicht stimmt. Und *eigentlich* sollte ich dann denken: Das gibt Ärger – nichts wie weg hier.

Wer auch immer in diesem Haus wohnte, hatte es nicht besonders gut gepflegt. Es stank nach verdorbenem Essen und irgendetwas Stechendem wie altem Pipi, und durchs Dach regnete es rein.

»Hier unten ist es!« Sams Stimme hallte durch das feuchte Haus.

Ich war nicht sicher, ob ich wirklich wissen wollte, was »es« war. Einem Teil von mir war bereits übel, aber ein anderer Teil – der neugierige Teil, der Teil, der mich immer in Schwierigkeiten bringt – wollte es herausfinden.

Sam stand in etwas, das mal ein nettes, großzügiges Wohnzimmer gewesen sein musste, und leuchtete mit seiner Taschenlampe durch ein großes Loch in den Dielenbrettern. Erst konnte ich nicht viel erkennen. Da unten war eine Menge stinkendes Wasser, wie ein großer Swimmingpool, in dem Haushaltsgeräte herumschwammen. Dann sah ich einen Stiefel und dann einen Fuß ohne Stiefel. Das stiefellose Bein war verdreht. Ich kann mich erinnern, dass ich dachte, wie weiß doch dieser Fuß wirkte, der aus dem schwarzgrünen Wasser ragte.

»Wir sollten nicht hier sein«, sagte ich etwas leiser, als ich wollte.

»Sieh dir sein Gesicht an! Sein Genick muss gebrochen sein«, rief Sam, und bevor ich weggucken konnte, leuchtete der gelbe Strahl seiner Taschenlampe das Gesicht des Mannes von der Seite an.

Es war, als verlangsamte sich genau in diesem Moment die Zeit. Selbst heute, wenn ich ganz andere Dinge mache, sehe ich dieses Gesicht immer noch vor mir. Sein Mund stand weit offen, als tränke er von dem dreckigen Wasser und könnte nicht genug davon bekommen, und eins seiner Augen blickte zu mir auf. Es war dunkel, hatte aber einen milchig blauen, glasigen Ausdruck wie ein gekochtes Fischauge.

»Er ist tot!«, rief Sam und unterbrach damit meine Gedanken.

Ich wurde mir plötzlich meiner selbst bewusst, eine kleine Gestalt in diesem unheimlichen Haus, in dem ich nichts zu suchen hatte. Ich wollte etwas sagen, bekam aber keinen Ton heraus.

»Eine echte Leiche.« Sam tat so cool, aber ich sah das Entsetzen in seinem Gesicht und noch etwas anderes in seinen Augen, etwas Trauriges.

Sam richtete einen Besenstiel auf den Rücken des Mannes.

»Was tust du da?«, rief ich.

Aber er achtete nicht auf mich und stupste die unförmige Masse dort unten an.

Die Bewegung schlug Wellen in der tiefen trüben Brühe und die Leiche drehte sich und stieg auf. Ihr offen stehender Mund hob sich aus dem Wasser und schien nach Luft zu schnappen. Dann sahen wir das zweite Auge. Es war nicht bläulich weiß wie das andere. Es war überhaupt nicht da. Dort, wo das Auge einmal gewesen war, war ein düsteres Loch.

»Los, mach das Foto!«, befahl Sam und sah sich ängstlich um, als erwartete er, dass jeden Moment jemand auftauchen würde.

Und plötzlich war ich ganz ruhig. Ich hatte etwas zu erledigen. Ich dachte an meinen Vater, der Dinge fotografiert hatte, von denen die Leute nichts wissen wollten, Dinge, die sie lieber vergessen hätten, Dinge, die eigentlich geheim bleiben sollten.

Ich hob die Kamera ans Gesicht. Der Mann sah anders aus durch den Sucher – irgendwie weniger unheimlich, weniger traurig und weniger wirklich.

Ich machte ein paar Bilder aus verschiedenen Perspektiven und dann ein paar Nahaufnahmen seines angeschwollenen Gesichts.

Als ich das bleiche, schaukelnde Gesicht mit dem offen stehenden Mund und dem Loch als Auge scharf stellte, passierte etwas wirklich Seltsames.

»Hast du das gehört?«, fragte ich Sam.

»Nein. Was denn?«, fragte er und sah sich um. Er durchsuchte gerade eine alte, umgeworfene Kommode und verstreute feuchtes Papier auf den dreckigen Dielen.

Das Geräusch, das ich gehört hatte, war eine Art leises, hauchendes Stöhnen, wie ein Windstoß, der durch den Toten hindurch- und aus seinem Mund und dem fehlenden Auge hinauswehte. Meine Haut prickelte überall und war plötzlich eiskalt und mein kleiner Finger begann stärker zu summen, zu zappeln und zu zucken als je zuvor. Ich drückte fest auf den silbernen Auslöser meiner Kamera und machte das Foto.

Der ganze Raum wurde vom Licht der Kamera erhellt, als schlüge ein lautloser Blitz ein. Ich hörte, wie sich die Blende öffnete, und dann eine lange Pause. Schließlich klickte die sich schließende Blende.

In dem Augenblick, als ich das Bild eingefangen hatte, bebte die Kamera – nur ganz leicht, aber sie bebte, und zwar von innen heraus.

»Was ist das?« Sams Augen glitzerten in der Dunkelheit und ich konnte die Angst darin erkennen.

»Ich weiß es nicht«, krächzte ich.

Ich hielt die Kamera immer noch in der Hand und spürte das Beben erneut. Mein Herz fing so heftig zu hämmern an, dass es mir Angst machte. Dann waren Schreie von draußen zu hören und eine Stimme, die rief: »Was macht ihr Kinder da drinnen?!«

Und Jellybean bellte.

Sam schoss zum Hinterausgang hinaus.

»Warte!« Ich jagte hinter ihm her.

Ich rannte und folgte Sam, der in rasendem Tempo den schlammigen Weg entlang hinter den großen dunklen

Bäumen verschwand. Ich rutschte aus, rappelte mich aber wieder auf, das Blut pulsierte durch meinen Körper; das Gesicht des toten Mannes blitzte so kalt und klar wie ein Polizeifoto immer wieder in meinem Kopf auf.

Im Schein der hellgelben Beleuchtung, die aus einem Lebensmittelgeschäft drang, fühlten wir uns sicher. Wir sahen, wie die Lichter im Haus auf dem Hügel angingen, und beobachteten, wie die Polizeiautos und ein Krankenwagen eintrafen. Sam und ich sahen uns an. Ich konnte erkennen, dass er genauso aufgewühlt war wie ich, aber er versuchte cool zu sein.

»Willst du 'ne Limo?«, fragte er.

»Klar«, sagte ich, als wäre nichts geschehen.

Aber wir wussten beide, dass sehr wohl etwas geschehen war, und der Beweis dafür steckte in der Kamera, die mir um den Hals hing.



Kapitel 6

Auf dem Nachhauseweg sah ich den Scheibenwischern dabei zu, wie sie zisch und klick machten, zisch und klick. Sie waren wie die Zeiger an einer böartigen, unheimlichen Uhr. Und sie ließen mich wissen, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis ich so endete wie Mom, wenn ich weiter hier im Regen blieb.

Plötzlich wurde mir klar, wie wichtig es war, diesen Fotowettbewerb zu gewinnen. Das war eine echte Chance, hier rauszukommen. Es war erst Nachmittag, also hatte ich noch jede Menge Zeit.

»Ich geh in die Stadt, ein paar Fotos machen.«

Bertha richtete ihre Glupschaugen weiter auf die Straße vor uns. (Glupschaugen ist ein Wort, das ich im letzten Schulhalbjahr gelernt habe. Damit sind runde, hervorquellende Augen gemeint, und als Miss Riley, unsere Klassenlehrerin, uns das sagte, musste ich sofort an Bertha denken.) Sie verzog das Gesicht. »Aber es ist doch so schreckliches Wetter.«

»Es ist *immer* schreckliches Wetter – deshalb werde ich auch den Fotowettbewerb gewinnen und nach Florida fahren.«

Bertha schnalzte mit der Zunge. Dieses Geräusch machte sie immer, wenn sie ärgerlich war. »Es gibt Schlimmeres als ein bisschen Regen, Mädchen. Hast du die Kinder auf der Sommerklubliste angerufen?« Ich antwortete nicht. »Du weißt, dass du diese Kinder anrufen musst – so sind die Regeln.«

Sobald ich im Haus war, zog ich mir so schnell ich konnte die Regenjacke aus und rannte hinunter in die Dunkelkammer.

Komisch, dachte ich, ich bin mir sicher, dass ich die Tür zugemacht habe.

Die kleine Holztür schwang laut quietschend auf und schlug dann zu. Wahrscheinlich zog es. Ich sah nach, ob ich das Fenster aufgelassen hatte. Nein – das Fenster war zu. Und komischerweise leuchtete die rote Lampe, obwohl ich mich nicht erinnern konnte, sie angeknipst zu haben.

Ich weiß nicht, warum, aber plötzlich war mir kalt, eiskalt, und ich konnte meinen Atem wie Nebel vor mir aufsteigen sehen. Ich hatte ein komisches Gefühl, als würde ich beobachtet, und das gefiel mir nicht. Als mein kleiner Finger zu zucken anfang, bemerkte ich die Kamera. Sie lag nicht neben der Tür, wo ich sie hingelegt hatte, sondern auf dem Tisch in der Mitte des Raumes – sie war bewegt worden.

Die Klappe auf der Rückseite der Kamera stand offen und die Filmrolle lag direkt daneben. Ich wusste, dass ich sie nicht herausgenommen hatte, weil ich immer noch

nicht entschieden hatte, ob ich wirklich sehen wollte, was auf diesem Film war.

Ich hielt den Film fest in meiner Hand. Entweder konnte ich ihn wegwerfen und für immer vergessen oder ich konnte diese Fotos entwickeln. Plötzlich war ich neugierig. Mein kleiner Finger zuckte und zappelte wie verrückt, mein Herz hämmerte in meiner Brust und ich spürte ein Prickeln, das meine Arme und Beine entlanglief. Klar, ich hatte Angst, aber ich wollte auch Bescheid wissen. Wissen, ob das, was wir in dem Haus gesehen hatten, echt war.

Ich stellte das kleine Radio an, damit es in der Dunkelkammer nicht so unheimlich war, atmete einmal tief durch und rollte den Film ab.

Es dauerte nur wenige Minuten, bis ich einen Kontaktabzug gemacht hatte, auf dem alle Fotos zu sehen waren. Ich überflog die winzigen Rechtecke. Die Aufnahmen sahen aus wie kleine Fenster in einem Hochhaus und durch jedes Fenster war der Tote zu sehen. Es war, als wäre er dort eingezogen und bewohnte jetzt jede Wohnung. Sein totenkopffartiges Gesicht mit dem offen stehenden Mund und der Augenhöhle warnte die Leute immer und immer wieder davor einzutreten. Sein milchiger Fuß ragte in unterschiedlichen Winkeln aus dem pechschwarzen Becken wie ein tödliches Hinweisschild, das andauernd wiederholte: *Bleibt draußen, bleibt draußen!*

Mit dem Vergrößerungsgerät machte ich große Abzüge dieser Aufnahmen. Dabei drehte ich jedes Mal an dem Rad, um das Bild auf dem Fotopapier scharf zu stellen. Ich

legte ein Bild des milchigen Fußes in die Entwicklerlösung und er erschien langsam auf dem Blatt, genauso klar und wirklich wie dort in dem Haus, wo er im grünen Wasser getrieben hatte.

Ich hob das Foto mit meiner Plastikzange aus der Schale und ließ es abtropfen, bevor ich es in die Schale mit dem Fixierbad gleiten ließ. Dann hängte ich das Blatt zum Trocknen auf.

Der Regen pladderte jetzt stärker und die langen, wütenden Finger hämmerten ihren Rhythmus auf die Mülltonnen, als ich das nächste weiße Blatt in die Schale senkte. Ich bewegte es sanft hin und her, um sicherzugehen, dass es gleichmäßig von der Flüssigkeit benetzt wurde. Ich dachte, ich würde wie üblich ein oder zwei Minuten warten müssen, aber diesmal erschien das Bild sofort. Es tauchte so schnell auf dem weißen Papier auf, dass mein Magen einen Satz machte. Der Tote erwachte in der wässrigen Schale zum Leben und sah mit seinem gekochten Fischauge zu mir auf.

Ich hatte gerade alle Bilder entwickelt und sie zum Trocknen aufgehängt, als der Radiomoderator beiläufig sagte: »Ihr habt nur noch zwei Wochen Zeit, um eure Fotos einzureichen. Irgendjemand wird eine herrliche Reise nach Florida gewinnen! Denkt daran, ihr könnt Bilder von irgendeiner Familie machen – es muss nicht eure eigene sein. Einzelheiten findet ihr auf der Rückseite jedes Glases mit Hermans Soßen. Fröhliches Knipsen!«

Ich nahm eine neue Filmrolle aus der Schublade und

wollte nach meiner Kamera greifen. Aber als ich die Hand danach ausstreckte, passierte etwas total Seltsames. Die Kamera bewegte sich. Meine Nackenhaare richteten sich auf.

Die Kamera rutschte über die Arbeitsfläche von mir weg. Ich streckte erneut die Hand danach aus und sie rutschte abermals weg. Ich trat zurück und sie fing an, sich zu drehen. Sie drehte sich im Kreis, rundherum, und wurde immer schneller. Wenn meine Kamera ein Mensch gewesen wäre, hätte ich gesagt, sie wäre wütend, richtig wütend. Noch nie hatte ich solche Angst gehabt. Mir wurde eiskalt, ich begann zu zittern und plötzlich hätte ich am liebsten geweint. Ich brauchte meine Kamera, um Fotos für den Wettbewerb zu machen, aber ich kam nicht an sie heran. Irgendetwas wollte nicht, dass ich noch mehr Fotos knipste. Ich dachte an die Bilder, die ich so unbedingt machen wollte: Ich wollte Mitzy fotografieren, die Frau, der das Restaurant gehört, DW, den Mann, dem der Plattenladen gehört, und Pete, der im Trödelladen arbeitet. Ich stellte mir vor, wie sie für mich ihre »Fotogesichter« aufsetzten, und konnte sogar meinen Finger auf dem Auslöser spüren, bereit zum Abdrücken. Wenn ich nur endlich an meine Kamera herankäme.

Da knisterte das Radio und die Musik verstummte. Es herrschte ein tiefes, unheimliches Schweigen und meine Kamera begann erneut, sich auf der Arbeitsfläche zu drehen und immer rundherum zu wirbeln. So etwas hatte ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen. Meine Au-

gen waren vor Angst weit aufgerissen und mein Mund stand ebenfalls offen, aber ich konnte mich nicht rühren. Als die Kamera langsam aufhörte sich zu drehen, ertönte wie aus dem Nichts das Stöhnen. Ein tiefes, murmelndes Stöhnen, genau wie das, das ich gehört hatte, als ich die Fotos von dem Toten gemacht hatte. Ich spürte, wie ich am ganzen Körper Gänsehaut bekam.



Kapitel 21

Als ich nach Hause kam, war Bertha da und wusch Wäsche. Ich liebe den Geruch von sauberer Wäsche. Ich finde, es ist einer der besten Gerüche der Welt. Es ist der Sonnenschein unter den Gerüchen.

Ich zog meine nassen Klamotten aus, legte sie auf den Haufen in der Küche und zog meinen Schlafanzug an. »Bea, schiebst du bitte das Essen in den Ofen, während ich das hier fertig mache?«, sagte Bertha. »Im Gefrierschrank ist Lasagne.«

Ich sah zu, wie Berthas gewaltige Arme einen Stapel Kleider von der Waschmaschine in den Trockner bugsiierten und dann noch mehr Kleider in die Waschmaschine steckten. »Okay«, murmelte ich. Ich öffnete den Gefrierschrank und spürte, wie die eisige Luft aufstieg, unter meinen Schlafanzug kroch und mich zum Zittern brachte. Ich las die Hinweise zur Zubereitung auf der Rückseite der Lasagnepackung und schaltete den Ofen ein. Während ich darauf wartete, dass der Ofen heiß wurde, setzte ich mich hin und sah zu, wie die Wäsche in der Maschine sich rundherum drehte. Als sich der Schmutz aus den Kleidern mit dem Waschmittel vermischte, wurde das

Wasser grau, grüngrau. Ich schob die Lasagne in den Ofen und das schmutzige Wasser schwappte herum, während die Maschine unter dem Gewicht der nassen Kleider langsam surrte und stöhnte: *Nicht schon wieder, nicht noch mehr Wäsche ...*

»Meine Sendung fängt an, holst du das Essen raus, wenn es fertig ist?«, fragte Bertha und ließ sich mit einem Seufzer aufs Sofa fallen.

Offenbar hat jeder seine eigene Sorte Zeichentrickfilme – Sachen, die einem helfen, den Regen oder andere Dinge aus seinem Leben zu vergessen.

»Okay«, sagte ich, aber ich achtete nur darauf, wie das grüne Wasser in der Maschine hin und her schwipp-swappte. Der Regen war sogar in die Waschmaschine eingedrungen, dachte ich. Plötzlich trieb da, eingerahmt von dem gläsernen Bullauge der Waschmaschine, das Gesicht des toten Mannes in dem grauen Wasser. Ich spürte, wie sich meine Nackenhaare aufrichteten, und drehte mich um. War der Geist etwa hier und stand hinter mir? Aber alles, was ich sah, war Berthas Hinterkopf, der über die Rückenlehne des Sofas ragte. Ich drehte mich wieder zur Maschine, aber dort war jetzt nichts weiter zu sehen als Seifenlauge.

Ich weiß nicht genau, warum, aber in diesem Moment kam mir der Gedanke, dass Bertha vielleicht helfen konnte. Wenn ich sie beim Fernsehen fragte, würde sie nicht misstrauisch werden.

»Bertha?«

»Hmmm?«, fragte sie, abgelenkt von der orangefarben gekleideten Frau mit den blitzenden Zähnen, die ankündigte, welche Preise es an diesem Abend zu gewinnen gab.

»Sie haben da doch diesen toten Mann gefunden, weißt du, den aus der Zeitung ...«

Mehr musste ich nicht sagen.

»O ja, der Arme.« Bertha schnalzte mit der Zunge wie immer, wenn sie ärgerlich oder aufgeregt war. »Aus irgendeinem Grund haben sie ihn aus der Leichenhalle hochgebracht und geröntgt. Das machen sie sonst nie mit Toten, aber der Oberboss, der leitende Chirurg, wollte, dass er geröntgt wird, und was immer er sagt, wird gemacht, weil alle Angst vor ihm haben. Wie hieß dieser arme Tote doch noch? Ich kann mich an ihn erinnern, weil die Rede davon war, dass er nur ein Auge hatte. Mr ... wie war noch mal sein Name?«

Ich war plötzlich innerlich ganz hibbelig. Er war wirklich dort. Unser Toter war im Krankenhaus gewesen.

Ich wartete darauf, seinen Namen zu erfahren. Ich wollte ihn hören, damit ich ihn laut aussprechen konnte und wusste, dass er nicht einfach nur ein bleiches Gesicht war, das für immer in diesem trüben Wasser trieb und mit einem Auge ausdruckslos in die Dunkelheit und Einsamkeit seines verfallenen Hauses starrte.

Mir wurde übel, wenn ich an ihn dachte, wie er da so hilflos in dieser Flüssigkeit schwamm und das dreckige Wasser in seinen Mund schwappte wie in eine Unterwasserhöhle. Durch das Foto war ein Teil von ihm – sein Geist

oder seine Seele, das war schwer zu sagen – schließlich irgendwie zu mir nach Hause gekommen. Dad hatte mir gegenüber immer von der Magie der Fotografie gesprochen. Vielleicht hatte er das damit gemeint. Vielleicht hatte er mit dieser Kamera auch früher schon Geister eingefangen.

Wenn der Geistermann einen Namen hatte, konnte ich ihn fragen, was er wollte, was ich für ihn herausfinden sollte. Dann konnte ich ihn bitten zu gehen, so wie Butterfly gesagt hatte. Und nicht nur das – wenn er einen Namen hatte, war er ein Mensch, und dann konnte ich sein Bild vielleicht aus meinem Kopf vertreiben.

»... Mr Henderson!« Sobald Bertha den Namen ausgesprochen hatte, knisterten und flackerten die Glühbirnen im Wohnzimmer. »Genau: Mr Henderson.« Bertha atmete lautstark aus, zufrieden mit sich, dass ihr der Name eingefallen war. Und dann explodierte die Deckenlampe.

»Diese verdammten alten Stromkreise!«, beklagte sich Bertha und fügte zu ihrer Haushaltsliste einen weiteren Punkt hinzu. »Wenn du morgen einkaufen gehst, denk dran, noch ein paar Glühbirnen mitzubringen, Bea – von denen in der braun-gelben Schachtel. Mr Shapirello weiß, welche.«

Aber ich wusste, dass es nichts damit zu tun hatte, dass wir in einem alten Haus lebten. Das war er. Der Geist. Der Geist, den ich in meiner Kamera hergebracht hatte, der Geist, der das Soßenglas bewegt und uns vor Jed und seiner Bande beschützt hatte, und er wollte sagen: »Das bin ich! Ihr habt's kapiert! Mr Henderson – so heiße ich!«

Wir aßen unsere Lasagne vor dem Fernseher. Meine war innen drin noch ein bisschen kalt, aber das machte nichts. Ich konnte an nichts anderes denken als daran, dass ich ins Krankenhaus musste. Die anderen anrufen und dann ins Krankenhaus gehen. Er war dort gewesen, das hatte Bertha gesagt, und in Krankenhäusern führten sie Buch. Das wusste ich aus dem Fernsehen, aber auch, weil Bertha und ihre Freundinnen manchmal die Krankenakten der Leute lasen (obwohl sie das eigentlich nicht durften) und beim Kartenspielen darüber redeten. »Ich hab in seiner Akte gelesen, dass er ... das erklärt, warum er ... o nein, Liebes, das ist die, die ... das hab ich in ihrer Akte gesehen«, sagten sie und dann beugten sie sich vor und flüsterten den Rest, damit ich es nicht hörte.

Mr Henderson. Mr Henderson, sagte ich im Kopf vor mich hin. Jetzt kannte ich seinen Namen und wusste, wo wir mehr herausfinden konnten. Vielleicht würde uns seine Krankenakte verraten, wer er war, was für ein Mensch er gewesen war. Vielleicht würde sie uns verraten, was ihn umgebracht hatte. Ich war sicher, dass sie uns irgendwohin führen würde. Ich konnte es nicht abwarten, Sam und die anderen anzurufen.

Ich sah zum Telefonhörer hinüber, der in der Küche auf seiner Gabel hing. Ich würde warten, bis Bertha mit ihrem Abendessen fertig war. Nach dem Essen wurde sie immer müde und manchmal nickte sie auf dem Sofa ein. Dann würde ich die anderen vom Telefon im ersten Stock aus anrufen.

Bertha sah zu, wie eine Frau im Fernsehen kreischte, weil sie die erste Runde gewonnen hatte. Sie hüpfte auf und ab und umarmte die orangefarben gekleidete Frau mit den zu weißen Zähnen. »Sie wird die Kreuzfahrt gewinnen, ich weiß es!« Bertha sog quietschend Luft zwischen den Lippen ein und schüttelte den Kopf. Ich hatte plötzlich ein schlechtes Gewissen Bertha gegenüber, weil sie nichts von all den Dingen wusste, die wir herausgefunden hatten, und nichts von all den Gedanken, die in meinem Kopf herumschwirrten. Sie hatte keine Ahnung von all den Gefühlen, die ich in meinem Bauch und meinem Herzen spürte. Ich war traurig, weil ich mir wünschte, es ihr sagen zu können, mir wünschte, sie würde gelegentlich fragen, hoffte, sie würde zumindest versuchen es zu verstehen. Aber sie hielt mich bloß für ein Kind, und Kinder sind aus der Sicht eines Erwachsenen ziemlich einfach gestrickt. Es geht darum, ihnen etwas zu essen zu geben, sie warm zu halten, ihnen ein Dach über dem Kopf zu bieten und sie zur Schule zu schicken, das ist alles. Ich sah, wie ihr ruhiges, glückliches Gesicht vom Fernseher beleuchtet wurde, ohne dass sie die leiseste Ahnung davon hatte, was ich dachte. Ich überlegte, dass ich ihr am besten die Schlüssel stehlen könnte, während sie schlief.

Und richtig, Bertha nickte vor dem Fernseher ein. Ich schob mich langsam vom Sofa, damit die Federn nicht quietschten, und schlich auf Zehenspitzen nach oben, um von dort aus zu telefonieren. Ich rief Sam an, der Madison anrief, die Butterfly anrief, die Eric anrief. Sam sagte, er

würde ihnen sagen, sie sollten um Mitternacht zu mir kommen. Ich hatte Mitternacht vorgeschlagen, weil ich mir sicher war, dass Bertha um diese Zeit fest schlafen würde. Ich erklärte Sam, dass er Madison und den anderen sagen sollte, es sei dringend. Wir hatten jetzt einen Hinweis, einen Hinweis, der uns helfen konnte, das Geheimnis um Mr Hendersons Tod zu lüften.